

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 58=78 (1912)

Heft: 6

Artikel: Friedrich der wahrhaft Grosse (Schluss)

Autor: Bleibtreu, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unterstellt, der den offiziellen Titel des Chefs des allgemeinen Generalstabs erhielt. Der Generalstab der Armee wurde in drei Gruppen unter je einem Souschef geteilt, der eine von ihnen wurde bei der Mobilmachung der „Major General“; nämlich der Chef des Generalstabs der Armee des Nordostens, und seine Gruppe bildete den Generalstab des Oberbefehlshabers dieser Armeen. Der General aber, der im Frieden die Funktionen des Chefs des Generalstabs der Armee versah, und die beiden anderen Souschefs blieben im Moment der Kriegserklärung mit dem Personal unter ihrem Befehl zur Verfügung des Kriegsministers. Diese geschickte Anordnung bildete einen wirklichen Fortschritt. Jedoch bot sie noch Meinungsverschiedenheiten, zwischen dem Generalstab der Armee und dem General, Spielraum, dem die schwere Aufgabe, die Operationen gegen Deutschland zu führen, zufiel. Das Dekret vom 28. Juli 1911 bestimmte, daß eine gewisse Anzahl von Fragen von geringerer Bedeutung vom Gesichtskreis des Chefs des allgemeinen Generalstabs ausgeschlossen bliebe, und direkt mit dem Kriegsminister vom Chef des Generalstabs der Armee behandelt würde.

Unter diesen Fragen befand sich besonders die das Personal betreffende, und damit die, welche die leichtesten Reibungen veranlassen kann, was auch im Lauf der letzten sechs Monate hervorgetreten ist. Ueberdies befand sich bei der Mobilmachung der zum „Major General“ der Armeen des Nordostens designierte General, somit der unmittelbare Mitarbeiter des Oberbefehlshabers dieser Armeen, in Friedenszeiten und durch seine Funktionen als Souschef, als Untergebener des Chefs des Generalstabs der Armee, der im Moment der Kriegserklärung in Paris beim Kriegsminister blieb. Darin lag eine Verwicklung, die nur Unzuträglichkeiten zur Folge haben konnte. Endlich vermehrte das gleichzeitige Vorhandensein eines Chefs des allgemeinen Generalstabs und eines Chefs des Generalstabs der Armee die Anzahl der Zwischeninstanzen und verzögerte dadurch die Erledigung der Geschäfte. Zur Beseitigung dieser Mängel empfahl der Kriegsminister Millerand als wirksamstes Mittel die Aufhebung des Amtes des Chefs des Generalstabs der Armee und die Vereinigung der Funktionen des Generalissimus und des Chefs des Generalstabs der Armee in ein und derselben Persönlichkeit. Derart wird die Einheit des Gedankens und der Leitung vollkommen verwirklicht, und der Leiter der französischen Hauptarmeen ist fortan sein eigener Feldherr und Stabschef, fast mit der Selbständigkeit wie Napoleon, Friedrich der Große u. a., sodaß ihm die günstigsten Bedingungen für den Erfolg gewährt sind. Da der Chef des Generalstabs der Armee alles vorbereitet und alles organisiert habe, so habe er, meint man, in der Stunde der Kriegserklärung keine plötzliche Unterbrechung zu befürchten. Er werde das Werkzeug in seiner Hand im höchsten Grade kennen, auch werde er, ein vor allem wichtiger Umstand, die Männer kennen, die ihn bei seiner so wichtigen und schweren Aufgabe zu unterstützen berufen seien. Die Lösung, welche der Kriegsminister Millerand herbeigeführt hat, sei, wird betont, die, welche eine große Anzahl politischer und militärischer Autoritäten stets empfohlen, und zwar namentlich der General Langlois und die Herren de Travençuc und Clementel. Sie gereiche Millerand

zu großer Ehre. Der neue, kaum im Kriegsministerium installierte Kriegsminister habe eine seit langem mit Ungeduld erwartete Entscheidung getroffen. Er habe schon überall den Eindruck eines organisatorischen Geistes ersten Ranges und hervorragender Intelligenz gemacht, und habe einen neuen Beweis seiner Anpassungsfähigkeit, seiner Begabung für die Erhaltung der Ordnung und Methode, seiner Energie und seines praktischen Sinnes geliefert. Er beweise von neuem, daß um eine große Verwaltung, wie das Kriegsministerium zu leiten, man nicht notwendigerweise Fachmann sein müsse. Wenn jedoch die Hand eines Generals in manchen Zeiten notwendig sei, und wenn man die Zügel der Militärverwaltung zuweilen einem de Galifet anvertrauen müsse, so gebe es Momente, wo ein Nichtfachmann unter der Bedingung, daß er sich gut zu umgeben und die Ratschläge der ihn umgebenden Fachmänner richtig zu beurteilen verstehe, die vorliegenden Aufgaben besser zu lösen wisse; denn er betrachte sie vom höheren Standpunkt und mit mehr geistiger Freiheit, wie die Berufsmilitärs. Denn diese ließen sich zuweilen von Erwägungen beeinflussen, denen ein neuer Ankömmling sich zu entziehen verstehen könne.

β

Friedrich der wahrhaft Große.

Von Karl Bleibtreu.

(Schluß.)

„Ich armer Philosoph war eben auch Einer von 25,000“, schrieb er, fern jeder Hoffart, nach Lobositz an Argens. Witzig rügte er des Reformdilettanten Josef II. eitle Wichtigtuerei: „Der junge Herr glaubt an seine eigene Leutseligkeit.“ Doch Glaube an die eigene Unwiderstehlichkeit tagte ihm allmählich, er ging ganz im Kriegsberuf auf.

Wenn manchmal sein Adlerflug an Verkettung zufälliger Reibungen sich wundstieß, wo Erfüllung an einem Haare hing, so blieb sein strategischer Aufbau, auf innerer Sehne des Bogens zwischen äußerem Radius der Einkreisung hin und her springend, stets ein Meisterdrama „zwischen den Schlachten“, allgewaltig wirkte seine Hypnose im Unglück auf den zaudernden Feind. Das Epochale seiner Operative konnte er auch als Taktiker durchhalten, wo sogar die von ihm geschaffene Reiterei sozusagen die innere Linie erzwang, oft in Escadronskolonnen hintereinander als Keil sich einbohrend, „wie wir es bei Zorndorf und Hochkirch machten“, sagt die Instruktion. Das Massieren in Batteriegruppen, angeblich napoleonische Neufindung, stammt von ihm (Leuthen, Zorndorf). Die „Instruktion für Generale“ 1746 usw. bietet eine Bibel der Kriegskunst und bezeichnend sagt er (Brief an Argens 1758): „Leicht gesagt, verhalte dich defensiv... ich halte mich nur, indem ich unablässig angreife.“

Wenn er im „Totengespräch“ 1773, im beißenden Hohnbrief an Voltaire über das Kapitel „Krieg“ in der Enzyklopädie, im tiefersten Brief an Alembert 1762 den Kriegerstand in Schutz nahm, so verlangte der „Militärphilosoph“ (an Argens 1762) dafür gründliche Bildung (Instruktion 1763, 1768) vom Offizier. Soldatenschinderei war ihm ein Greuel.

„Will der Tausendsakermenter von Leutnant sich wohl gleich zum Teufel scheren!“ donnerte der Allgegenwärtige auf Marsch nach Kolin einen Brutalen an. „Meine Leute sollen menschlich behandelt werden.“ Denn nur in Preußen „befinden sich unter den Soldaten Staatsbürger, d. h. Söhne von Bürgern und Bauern, daher Ehrgefühl bei der Truppe herrschen muß.“ Den eingewurzelten Irrtum, er habe den Bürgerlichen das Offizierskorps verschlossen, widerlegt das Reglement von 1743: „Ein Nichtedelmann von offenem Kopf kann nach zwölf Dienstjahren zum Offizier befördert werden.“ In den amtlichen Verlustlisten stoßen wir mehrfach auf bürgerliche Oberstleutnants, ein Infanteriegeneral bei Torgau und viele Husarengenerale (Werner, Warnery, Meier) waren ursprünglich bürgerlich, wie er denn einen Grafen abfertigte: „Titel und Geburt sind Narrenspotten, bei mir gilt nur Verdienst“ und den Geheimrat Hesse ermunterte: „Ein Ehrenmann ist in meinen Augen immer von höchstem Adel.“ Rührung übermannt uns angesichts seiner Selbstkritik: „Nie beging ein Feldherr so viele Fehler, wie der König“ („Geschichte meiner Zeit“, sachlich kühl wie Cäsars Memorabilien). „Ich bin überzeugt, daß die Schuld stets an mir selber liegt (Kabinettsordre an die Generale 1758).“

Die Nachwelt aber hat Größeres von ihm zu lernen, der einer verschlammten Menschheit den wahren Staatsgedanken ins Bewußtsein rief: seine „übernatürliche Fassung“ vor Leuthen (Bericht des vertrauten Kabinettsrats Eichel), die Nietzsches halb-wahren Espritspritzer bestätigt: „Der Held ist heiter.“ Weil er sonst kein Held wäre! Und wenn Nietzsche erinnert, in schlaflosen Nächten sei der Gedanke an Selbstmord ein Trost, so sei jedem Sterblichen, der unter meskiner Erbärmlichkeit charakter- und idealloser Zeitgenossen zu erliegen droht, die Erinnerung an Ihn ein Autatmen, dem der kategorische Imperativ ein Orakel des Unbewußten zu allen Postulaten der reinen Vernunft wurde. Ihm zog die Faustische Phiole vom Munde weg kein kindliches Wunderlied, sondern der Erdgeist selber, vor dem er sich nicht krümmte, ihm entgegendonnernd: „Im Anfang war die Tat“, die Pflicht des Willens und der Wille zur Pflicht. Er brauchte sich nicht sagen zu lassen: „Du gleichst nicht mir“, denn über seine dämonische Magie des leuchtenden reinen Geistes, auf und ab wallend im Erdensturm, hatte nichts Elementares mehr Gewalt. Daß die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehe, daß Preußen-Deutschland selber sein Monument sei, für solch ruhmredigen Unsterblichkeitsdünkel trug der schnoddrige Berliner zu viel „allgemeine Wurschtigkeit“ (Bismarck) im Busen seiner Virtus. Was ihn erhob; war die höchste Erkenntnis: Wer immer sterbend sich bemüht, den können wir erlösen!

Bei äußerer Unansehnlichkeit ein Meister feiner Umgangsform (Brief der Herzogin von Gotha), auch im Briefverkehr (vgl. seine entzückenden Briefe an seine alte Erzieherin Frau Camus und seine Schwester Wilhelmine, in denen sein uner-

gründliches Gemüt sich offenbart), Muster der Sitte und höchster Sittlichkeit (wohl zu unterscheiden von sexualer Pseudomoral, vgl. den herrlichen Zornbrief wider „Tugenddrachen“ wegen Fehltritt einer Hofdame), überstieg seine Höflichkeit gegen Tieferstehende — und wer in der ganzen Menschheit stand nicht tiefer! — jede Vorstellung. Er hatte sozusagen immer den Hut in der Hand. „Ew. Majestät müssen doch nicht jeden Bettler grüßen.“ „Mit Nichten, das sind Menschen wie ich.“ Das Indische Tatwamasi (Ich bin du) ging ihm in Fleisch und Blut über, der Indische Heilskönig Asoka, dessen Felsenedikt verkündet: „Es gibt für mich keine Uebermüdung in der Arbeit, die höchste Arbeit aber ist die fürs Gemeinwohl, alle Menschen liebe ich wie meine Kinder“, sprach ihm aus der Seele. Nur Sünden gegen den Staat verzieh er nie, da opferte er den eigenen Thronfolger, den geliebten Bruder, während er gehässige Vorwürfe des wertvolleren Bruders Heinrich, dessen persönlichen Haß er kannte, mit majestätischer Gelassenheit ertrug: „Geruhem Sie, Monseigneur, zu bedenken“, daß selbst der unbedeutende König Friedrich manchmal lichte Augenblicke habe! Der treueste Freund, der nie einen Dienst vergaß und auch der Toten Gedächtnis fromm bewahrte, blieb allen Lebenden und Leidenden der teilnehmendste Menschenfreund. Der keinen Faust zu erdichten brauchte, weil er Faustens unsterblich Teil in sich selber trug, schaut mit gramdurchfurchtem Herrscherantlitz und zu Sternen entrückten Diamantenaugen auf sein heutiges Deutschland voll von Strebern, Materialisten, Byzanthinern, Demagogen. Wir brauchen ein Buch: Friedrich der Einzige als Erzieher!

Bureaukratismus.

In dem Bestreben *blinder Handhabung jeglicher Vorschrift* liegt Wesen und Wurzel der Bureaukratie. Ein in solcher Arbeit aufgehender Mensch wird zum Bureaukraten. Sein höchstes Ziel ist die strikte Handhabung von Vorschriften und Reglementen und das peinliche Wachen darüber, daß der Buchstabe der Vorschrift und die Form des Verfahrens von niemand, mögen die Verhältnisse auch sein wie sie wollen, verletzt werde. Ein so erzogener Beamter kennt kein größeres Verlangen, als daß auch sein eigenes Denken und Handeln durch Paragraphen geregelt ist. Je mehr also Vorschriften geschaffen werden, desto wohler ist ihm und desto besser wird er in der Lage sein, durch deren Befolgung und Handhabung zu glänzen und dadurch die Gunst seiner Vorgesetzten zu erringen. In einer derart schematischen Dienstbesorgung erhält er mit der Zeit große Routine und es wird ihm bei entsprechender Veranlagung ein leichtes, als musterhafter Beamter gewertet zu werden. Sein Streben wird also dahin gehen, alles, soweit sein Arbeitsfeld reicht, durch Reglementierung einzu-rahmen und dadurch in seine Gewalt zu bringen. Je mehr ihm dies gelingt, desto größer wird seine Macht und je eher wird seine Person bei seinesgleichen nach oben und unten an Wichtigkeit gewinnen. Durch solche zersetzende Ambition wird aber seine natürliche Selbstachtung